

## „Die Toten werden Mahnung sein“

### Aus der Geschichte der jüdischen Familie Röttgen in Sprockhövel

von Karin Hockamp

Um 1849 zog ein junges Ehepaar in die Gemeinde Niedersprockhövel: der aus Wattenscheid gebürtige Aron Röttgen und seine Frau Julie geb. Albersheim, die aus Dülmen stammte. Es waren die ersten jüdischen Bewohner Sprockhövels; bis zu ihrer Vertreibung aus der Gemeinde sollte es auch die einzige jüdische Familie bleiben.

1847 hatte der Preußische Landtag in seinem „Gesetz die Verhältnisse der Juden betreffend“ den Juden Freizügigkeit und (den männlichen Juden) das passive Wahlrecht gewährt. Nun ließen sich jüdische Familien auch in vielen westfälischen Landgemeinden nieder, in denen bisher keine Juden gelebt hatten. Bis dahin waren sie überwiegend in den Städten ansässig.

Seit Jahrhunderten wurden Juden diskriminiert, waren Sündenböcke bei Seuchen, Missernten und Krisen, wurden ausgegrenzt und verfolgt. Erst die Französische Revolution mit ihrer Forderung nach „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ hatte den Prozess der rechtlichen Gleichstellung der Juden auch in Deutschland eingeleitet. In Preußen war erst ab 1869 mit dem „Gesetz betreffend die Gleichberechtigung der Konfessionen in bürgerlicher und staatsbürgerlicher Beziehung“ die formale gesetzliche Emanzipation der Juden erreicht. Diese formaljuristische Gleichstellung beseitigte jedoch nicht automatisch die Diskriminierungen und Vorurteile gegenüber Juden, die weiterhin bestehen blieben und in der Shoa seinen entsetzlichen Höhepunkt fand. Die in Preußen vorherrschenden christlich-konservativen Kräfte praktizierten weiterhin einen behördlichen und klerikalen Antisemitismus, der gemeinsam mit dem latenten Antisemitismus der Bevölkerung den jüdischen Mitbürgern das Leben schwer machte.

Beispielhaft für die Judenfeindschaft speziell der preußischen Staatsbeamten sind die böartigen Äußerungen des Sprockhöveler Amtmanns Noelle 1847:

*„Da, wo Intelligenz und Wohlhabenheit herrscht, lässt sich kein Jude nieder, weil er da nach seiner ihm eigentümlichen Handlungsweise sein Fortkommen nicht findet. Es findet sich überall bewahrheitet, dass da, wo Dummheit und Armut herrschen, die meisten Juden sich eingemischt haben und dabei reich werden, indem sie da noch immer etwas abzuzwickeln wissen, bis ihm der Arme ganz eigen ist; dieserhalb das ganze Amt Sprockhövel bis hierhin noch stets mit Handelsjuden verschont geblieben ist.“* (Quellenangaben am Schluss des Beitrags)

Davon abgesehen, dass im Sprockhövel zu Noelles Zeiten „Intelligenz“ (gemeint ist wohl formale Bildung) und Wohlhabenheit nicht gerade üppig vertreten waren, ist diese pseudowissenschaftlich unterstellte Korrelation zwischen Armut und jüdischem Bevölkerungsanteil nichts als Unfug.

### Eine bürgerliche Familie

Röttgens waren natürlich nicht die einzigen Zuwanderer nach Sprockhövel in dieser Zeit. Der Sprockhöveler Raum mit seinem Bedarf an Fuhrleuten, Steinhauern, Tagelöhnern und Bergleuten war zu Beginn der Industrialisierung das Ziel zahlreicher Menschen, die sich hier eine Existenz ohne Hunger und Not versprochen. In den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts setzte eine wirtschaftliche Hochkonjunktur ein, die auch Handwerk und Landwirtschaft aufblühen ließ.

Aron und Julie Röttgen erwarben ein Haus mit Grundstück an der neuen Chaussee am Eicken, heute Hauptstraße 82, und gründeten hier einen Viehhandel. Damit trugen sie zur Fleischversor-

gung der sprunghaft gewachsenen Bevölkerung Sprockhövels bei. Ob und wie der Antisemitismus des Amtmannes und anderer Offizieller sich auf das Verhalten der Sprockhöveler Bevölkerung zu der jüdischen Familie auswirkte, ist nicht überliefert.

1850 wurden die ersten Kinder des jungen Paares geboren: Berta und Elfriede. Berta heiratete später Moritz Blume aus Blankenstein und Elfriede den Wattenscheider Samuel Cohn. 1853 folgte Sophie, die später mit ihrem Ehemann Robert Schweitzer in Amsterdam lebte. Rosa wurde 1856 geboren; sie heiratete 1880 Siegmund Friedberg in Krefeld. 1859 folgte Paula, die 1939 in Wuppertal verstarb. Der „Stammhalter“ Nathan erblickte 1861 das Licht der Welt und übernahm später den Betrieb des Vaters. Die sechste Tochter Emma, geboren 1866, betrieb in Düsseldorf ein Schuhgeschäft und heiratete den gebürtigen Kölner Leopold Israel. Sie starb 1940 in Hamburg. Auch die jüngste Tochter Ida, geboren 1869, starb 1939 in Hamburg. Sie war mit Leopold Weisskopf in Barmen verheiratet gewesen.

Ihre Ehepartner suchten sich die Kinder, wie auch die evangelischen und katholischen Mitbürger, innerhalb ihrer Konfession, das hieß für sie, außerhalb Sprockhövels. Ihr Verwandten- und wohl auch Freundeskreis hatte durch die geringe Zahl jüdischer Menschen in der Gesellschaft einen erheblich größeren Radius als der ihrer Sprockhöveler Mitbürger. Allein der Bezirk der für sie anfangs zuständigen Synagogengemeinde Hagen erstreckte sich auf den Raum zwischen Schwelm und Hagen mit Volmarstein und Herdecke. 1894 konnten sich Röttgens wie auch Familie Blume in Blankenstein dem 1856 gegründeten Synagogenbezirk Hattingen anschließen.

Die Familie Röttgen war eine an die dörfliche Gemeinschaft assimilierte bürgerliche Familie. Aaron Röttgen gehörte 1881 zu den Gründern des Sprockhöveler Turnvereins. Sein Enkel Hans war als Fußballer bei der TSG Sprockhövel im ganzen Dorf bekannt.

Bemerkenswert ist allerdings, dass in den zahlreichen Sprockhöveler Vereinsfestschriften, die sich aus den Geschäftsanzeigen finanzierten, niemals eine Anzeige des Betriebes Röttgen zu finden ist.

1882 wurde Nathan Röttgen Geschäftsinhaber. Er heiratete Clara Meyer aus Salzkotten, mit der er fünf Kinder hatte: Hildegard (\*1894), Herta (\*1897), Emmy (\*1900), Hans (\*1902) und Paula (\*1906). Hildegard heiratete 1922 ihren Cousin Paul Cohn aus Wattenscheid. Hans lernte den Berufs des Kaufmanns, zog 1923 nach Essen und heiratete später Edith Cohn aus Bochum. Herta ging 1921 die Ehe mit dem Viehhändler Max Sander aus Haldern im Kreis Rees ein. Herta und Max Sander lebten ab 1923 in Isselburg (Kreis Borken) und ab 1933 in Rees (heute Kreis Kleve). Sie hatten fünf Kinder, vier Jungen und ein Mädchen, die zwischen 1921 und 1931 geboren wurden.

Emmy Röttgen hatte den Beruf der Kontoristin erlernt. Auch Emmy verließ 1923 Sprockhövel und verzog nach Soest, kehrte jedoch wieder nach Sprockhövel zurück. Seit 1929 lebte sie als Büroangestellte in Bremen, wo sie zunächst mit Karl Schuler verheiratet war. 1934 wurde ihre Tochter Anneliese geboren. In zweiter Ehe heiratete Emmy 1939 Walter Stempel, einen aus Wien gebürtigen Juden.

Einzig die jüngste Röttgen-Tochter Paula nahm 1930 einen nichtjüdischen Ehepartner, den katholischen Reichsbahner Josef Oppel.

### **Das Leid beginnt**

1929 starb Nathan Röttgen im Alter von 68 Jahren. 1929 war der Beginn der Wirtschaftskrise, die auch in Sprockhövel zu hoher Arbeitslosigkeit und zum Ruin zahlreicher Geschäfte führte. Bei den letzten freien Wahlen im November 1932 erreichte die NSDAP im Amt Sprockhövel 33,7 % der Stimmen. Als die Nationalsozialisten 1933 an die Macht gehievt wurden, begann für die Juden - wie lange vorher angekündigt - die Zeit der Verfolgung und Entrechtung. Für seine Massenbasis, die in der Wirtschaftskrise vom sozialen Abstieg bedrohten und in ihrer wirtschaftlichen Existenz gefährdeten und verunsicherten Mittelschichten, bot der faschistische Staat ein Ventil für die Ängste und Aggressionen an. Neben Kommunisten, Sozialdemokraten, Liberale waren

vor allem die Juden personalisierte Angriffsziele in einer deformierten Gesellschaft, in der die Anderen, die Fremden „entmenschlicht“ und Hass und Gewalt verherrlicht wurden.

Im April 1933 setzte der Boykott jüdischer Geschäfte, Ärzte und Rechtsanwälte ein. Jüdische Beamte wurden in den Ruhestand versetzt. Schritt für Schritt wurde die Entrechtung und Ausgrenzung der Juden realisiert: Ausschluss von der Reichsbürgerschaft, Verbot der Eheschließung zwischen Juden und „Ariern“ (1935); jüdischen Ärzten und Juristen wurde die Zulassung entzogen, Juden durften kein Geschäft und kein Handwerk mehr betreiben, keinen öffentlichen Schulen und Universitäten besuchen, nicht ins Kino, ins Theater oder ins Schwimmbad gehen (1938). Im Sprockhöveler Hause Röttgen lebten zu diesem Zeitpunkt nur noch die Witwe Clara Röttgen und ihre Tochter Paula mit Familie. Hans und Hilde waren mit ihren Familien längst ausgewandert - ein menschenwürdiges Leben konnten sie in Deutschland nicht mehr führen. Im Regierungsbezirk Arnsberg reduzierte sich zwischen 1933 und 1939 die Zahl der jüdischen Mitbürger um 64 % .

Paula blieb; sie und ihr Mann Josef Oppel hatten mittlerweile einen Sohn, der 1938 in die katholische Schule eingeschult wurde. Dem „arischen“ Ehemann wurde von den Behörden mehrmals die Scheidung nahegelegt. Josef Oppel lehnte stets ab; Paula konnte weiterhin in einer „privilegierten Mischehe“ leben, die sie vorläufig vor der völligen Entrechtung und Deportation schützte. Die Ehe mit einer Jüdin bedeutete jedoch das Ende der beruflichen Laufbahn von Josef Oppel. Erst nach dem Krieg wurde er verbeamtet und Obersekretär bei der Bundesbahn.

### **Die Emigranten**

Hans Röttgen drängte nun seine Mutter, zu ihm nach São Paulo/Brasilien zu kommen, wo auch Hildes Familie Zuflucht gefunden hatte. Die jüdische Schriftstellerin Marte Brill, die ebenfalls nach São Paulo geflüchtet war, beschrieb die Situation deutscher Emigranten, wie sie sicherlich auch auf Hans Röttgen zutraf:

*„ ... Aber da war die fluktuierende Masse junger Männer ohne bestimmte Eignung. Beruf: Kaufmann, Sprachkenntnisse: keine. ... Ein kaufmännischer Angestellter ohne Sprachkenntnisse war in Brasilien ein ungelernter Arbeiter, ein Proletarier. Sie fanden Arbeit in Fabriken und Schlachthäusern, als Kellner und Tellerwäscher, als Handlanger an Neubauten. Wer wollte, konnte arbeiten. Aber sie waren an eine weit höhere Lebenshaltung gewöhnt als die Arbeiter in den Ländern des Südens, und sie litten.“*

Clara Röttgen lebte nun seit fast 50 Jahren in Sprockhövel, war 69 Jahre alt und fast taub. Als im November 1938 in Deutschland die Synagogen brannten, jüdische Geschäfte zerstört und jüdische Menschen misshandelt, inhaftiert und erschlagen wurden, entschloss sich die entsetzte Frau endlich zur Auswanderung. Auch ihr Gotteshaus, die Hattinger Synagoge, war von SA-Männern in Brand gesetzt worden; die Feuerwehr verzögerte bewusst die Löscharbeiten. Clara Röttgen übertrug Haus und Garten an den „arischen“ Schwiegersohn; den weiteren Grundbesitz, eine knapp zwei Hektar große Wiese südlich des evangelischen Friedhofs und Gartenland in Bahnhofsnähe, verkaufte sie an einen befreundeten Landwirt. Doch die Gauleitung genehmigte diese Verträge nicht. Wie die Geier stürzten sich Geschäftsleute und Partei auf die begehrten zentrumsnahen Grundstücke. Clara Röttgen wurde nun massiv unter Druck gesetzt: Die Behörden drängten nun zur Auswanderung, mit der die „Judenvermögensabgabe“ fällig würde. Das Grundstück um den nördlichen Teil der heutigen Hölterstraße erwarb zu einem lächerlich niedrigen Preis die Gemeinde Niedersprockhövel, die selbst diesen Spottpreis nur zu einem geringen Teil bezahlte. Den Rest den Grundbesitzes verleihte sich die Firma Düsterloh ein. Unter dem Stichwort „Entjudung des Grundbesitzes“ sind die Schriftstücke im Stadtarchiv Sprockhövel noch vorhanden. Gemeinsam mit der Akte „Wiedergutmachungssache Erben Röttgen“, die 1949 begann, ist dieser Vorgang ein beklemmendes Lehrstück, an dessen Ende die Familie Röttgen die Betroffene blieb. Bezahlt wurde die Erbgemeinschaft Röttgen für Acker- und Weideland, das jedoch schnell nach der „Wiedergutmachung“ von der Gemeinde als wertvolles Bauland verkauft wurde.

Clara Röttgen trat kurz vor Kriegsbeginn die Reise nach Brasilien an. Was die bodenständige Westfälin dort erwartete, beschrieb Marte Brill:

*„Seit dem Herbst 1933 waren ein paar hundert deutsche Juden nach São Paolo gekommen, ... kleine Leute, Bürger der Mittelklasse, arme Intellektuelle. Menschen ohne Geld, denn nur wenige unter ihnen hatten einen geringen Teil ihrer Habe retten können. Entwurzelte, die man gewaltsam aus einem engen geordneten Leben gerissen hatte und die nun mit ihrem Schicksal haderten. Menschen, die sich in kürzester Frist völlig veränderten Verhältnissen anpassen mußten: einem heißen Klima ohne ausgeprägte Jahreszeiten, einer fremden Bevölkerung, einer verwirrend neuen Sprache ...“*

Clara Röttgen starb 1947 in São Paolo im Schmerz über die verlorene Heimat und den Verlust ihrer Töchter Herta und Emmy, vierer Enkelkinder und zweier Schwiegersöhne, die alle in der Shoa ermordet worden waren.

Auch das Leben der einzigen in Sprockhövel verbliebenen Röttgen-Tochter Paula Oppel war durch die antijüdischen Maßnahmen geprägt; viele Mitbürgerinnen und Mitbürger gingen der Jüdin aus dem Weg. Auch ihr Sohn Günter (\*1932) litt als „Mischling ersten Grades“ unter den Diskriminierungen des NS-Staates. Der Ausschluss aus Hitlerjugend und Jungvolk war durchaus zu verschmerzen, doch durfte Günter keine höhere Schule besuchen. Ihm stand als „Halbjuden“ ein Leben dritter Klasse bevor, bedroht von Deportation und Zwangsarbeit. Isoliert war der Schüler Günter Oppel jedoch nicht – auch er hatte Freunde, die zu ihm hielten. Seine Lehrer an der Schule Nord, mit Ausnahme des Schulleiters Schmitt, erlebte Günter Oppel als menschlich fair und korrekt. Mit viel Bitterkeit erinnerte er sich noch 50 Jahre später an die Gemeinheiten des Sprockhöveler NSDAP-Ortsgruppenleiters.

### **Meta Blume**

Im Juli 1941 zog eine Cousine von Paula Oppel, Meta Blume, ins Haus der Familie Oppel. Im Blankensteiner Ortskern hatten Max und Meta Blume ein Textilgeschäft betrieben. Mit einem Karabiner schlugen SA-Männer in der Reichspogromnacht am 9./10. November 1938 die Schauwand des Geschäftes ein. Max Blume und sein Sohn Günter wurden in „Schutzhaft“ genommen und bedroht. Unter Druck mussten Blumes ihr Geschäft schließen und gemeinsam mit dem Haus verkaufen. Max Blume, dessen bürgerliche Existenz nun vernichtet war, starb im Alter von 59 Jahren im Juni 1939. Ihre Kinder waren ausgewandert, der Ehemann verstorben, die Lebensgrundlage zerstört. Nun wurde die eingeschüchterte und verarmte Meta Blume gezwungen, ihre Wohnung aufzugeben. Sie sollte wie alle anderen in Hattingen verbliebenen Juden in einer alten Gewehrfabrik in der Nähe der Ruhrbrücke interniert werden. Die Lebensumstände waren hier menschenunwürdig; bis zu zehn Frauen mussten sich einen Raum in dem baufälligen Gebäude teilen und dafür noch Miete zahlen. In ihrer Verzweiflung gelang es ihr, die Erlaubnis zum Umzug zu den Verwandten nach Sprockhövel zu erlangen. In der Öffentlichkeit musste Meta Blume nun den Judenstern tragen. Die verängstigte, einst so elegante Frau, wagte sich hier kaum noch aus dem Haus.

Zu diesem Zeitpunkt bereiteten Partei- und Regierungsspitzen in Berlin „eine Gesamtlösung der Judenfrage im deutschen Einflussgebiet in Europa“ vor. Juden durften sich nach 20 bzw. 21 Uhr nicht mehr im Freien aufhalten, ohne schriftliche Erlaubnis der Polizei ihre Wohngemeinde nicht mehr verlassen, nicht mehr auswandern und mussten jede zugewiesene Arbeit annehmen. Im Oktober 1941 wurden erstmals Juden aus dem Rheinland in die Lager und Ghettos des Ostens deportiert. Im Januar 1942 begannen die Massenvergasungen in Auschwitz und die ersten Deportationen aus dem Regierungsbezirk Arnsberg.

Auch die 56-jährige Meta Blume trat von Sprockhövel aus die Reise in den Tod an. Im Meldebuch der Gemeinde heißt es lakonisch: „Nach Mitteilung der Polizei am 27. April 1942 der Stapo-Dortmund überführt“. Ihr letzter amtlich bekannter Aufenthaltsort war Zamosc in Polen. Nach der Familienüberlieferung wurde Meta Blume zunächst nach Theresienstadt deportiert.

Mit Sicherheit befand sie sich in dem Transport, der am 28. April mit den Hattinger Juden den Bahnhof Hattingen verließ. Ein weiterer Transport von insgesamt 1000 Juden, unter anderem aus dem Ennepe-Ruhr-Kreis erfolgte am 29. Juli 1942 von Dortmund nach Theresienstadt. Der Transport wurde im Saal der Dortmunder Gastwirtschaft „Zur Börse“ in der Nähe des Steinplatzes zusammengestellt. Die Betroffenen mussten ihr Gepäck abgeben, das sie nie wiedersahen. Einen grauenhaften Bezug bekommt dieser Ort zu einem Gedicht in dem antisemitischen Hetzblatt „Der Stürmer“, frei und sarkastisch nach Goethe:

*„In allen Börsensälen ist Ruh,  
Von den Kindern Israels findest du  
Kaum einen Hauch.  
Da drüben noch einige Schreier,  
aber warte nur, Abraham Meyer,  
bald ruhest du auch.“*

Als Kommentar war hinzugefügt: „Dieser Wunsch und diese Vorhersage gehen in unseren Tagen in Erfüllung.“ Die Gaststätte „Zur Börse“ und andere Sammellager in Dortmund waren Ausgangspunkt für die Deportation von ca. 5000 Juden aus dem Regierungsbezirk Arnsberg zwischen 1942 und 1945 nach Riga, Zamosc/Lublin, Theresienstadt und Auschwitz.

Aus Hattingen kehrte nur fünf Überlebende aus den Lagern zurück. Meta Blume wurde 1950 vom Amtsgericht Hattingen für tot erklärt.

### **Familie Sander**

Auch die Familie von Herta Sander geb. Röttgen, seit Generationen im niederrheinisch-westfälischen Raum verwurzelt, war nicht ausgewandert. Unvorstellbar, dass man die soliden, gutbürgerlichen Sanders, deren Söhne im Ersten Weltkrieg an der Front ihre vaterländische Gesinnung bewiesen hatten, vernichten wollte. Im Dezember 1941 wurden Herta und Max Sander mit ihrem Sohn Helmut von Düsseldorf aus nach Riga deportiert. Ob sich auch die jüngeren Söhne bei diesem Transport befanden, ist nicht bekannt. Riga war auch der Bestimmungsort der meisten aus dem nördlichen Ruhrgebiet deportierten Juden. Kurz zuvor war das Ghetto in der lettischen Hauptstadt von seinen Bewohnern geräumt worden: Deutsche und lettische SS hatten hier 25 000 bis 28 000 lettische Juden in einem gewaltigen Blutbad massakriert.

Das Martyrium von Herta und Max Sander kann nur erahnt werden. Unter unmenschlichen Bedingungen mussten die Ghetto-Bewohner Zwangsarbeit leisten und viele starben an Hunger und Entkräftung. Das offizielle Ziel dieser Behandlung war: „Vernichtung durch Arbeit“. Das Ghetto Riga wurden 1944 aufgelöst und die noch lebenden Bewohner, darunter wohl auch Sanders, in andere Lager deportiert. Das vom Bundesarchiv Koblenz und vom Internationalen Suchdienst bearbeitete Gedenkbuch: „Opfer der Verfolgung der Juden ...1933-1945“ verzeichnet auch die Namen Herta und Max Sander: Herta ist demnach „verschollen“ im KZ Stutthoff bei Danzig und Max Sander in Bergen-Belsen. Von ihren Söhnen Walter, Kurt und Herbert fehlt jede Spur. Nur Helmut Sander überlebt die Shoah; bei seiner Befreiung aus dem Lager Rieben (Pommern) im März 1945 durch Sowjetsoldaten wog er noch 36 Kilo. Von 1946 bis zu seinem Tod 1993 lebte Helmut Sander in Castrop-Rauxel. Sein Bericht über diese Befreiung ist in dem Buch „Juden im Ruhrgebiet“ abgedruckt. Er endet mit dem Satz: „Die Toten werden Mahnung sein.“

Die einzige Tochter Liesel Sander, geboren 1925, konnte vor der Deportation nach Holland flüchten und hielt sich dort versteckt. Nach dem Krieg wanderte sie nach Israel aus, wo sie heute noch lebt.

### **Familie Stempel**

Emmy Stempel, die ausgebildete Bürokauffrau, leitete in Bremen die Beratungsstelle des Hilfsvereins der Juden in Deutschland. Vor allem für die auswanderungswilligen und –fähigen Juden waren diese Beratungsstellen unentbehrlich. Sie informierten über Auswanderungsmöglichkeiten und gaben Rechts- und Finanzberatung, versuchten also unter den furchtbaren Bedingungen, die für die Juden in Deutschland herrschten, so gut es ging mit Rat und Tat zu helfen. Sicher hätte

Emmy Stempel als Leiterin einer solchen Beratungsstelle leicht die eigene Auswanderung organisieren können. Aber wie viele ihrer Kolleginnen und Kollegen wollte sie ihren jüdischen Leidensgefährten möglichst lange helfen können und stellte die eigene Auswanderung immer wieder zurück, bis es zu spät war. Nach Kriegsbeginn war es für Juden fast unmöglich geworden, Deutschland zu verlassen. Am 18. November 1941 wurden Emmy, Walter und Anneliese Stempel gemeinsam mit 570 Juden aus Bremen und dem Regierungsbezirk Stade nach Minsk (Weißrussland) deportiert. Wie in Riga war zuvor die jüdische Bevölkerung im Ghetto ermordet worden, um für die deutschen Juden Platz zu schaffen. Zur Geschichte des Ghettos in Minsk gehören unzählige Einzel- und Massenmorde. Bei einer Massenmord-Aktion am 28. und 29. Juli 1942 wurden in Minsk rund 10 000 Juden ermordet, davon 6.500 russische Juden – überwiegend Alte, Frauen und Kinder. Der Rest bestand aus „nicht einsatzfähigen“ Juden, die aus Deutschland stammten. In der Urteilschrift, die das Landgericht Koblenz nach dem Krieg gegen Wilhelm Kube, den „Judenschlächter von Minsk“ erstellte, heißt es:

*„Die Aktion begann am Morgen des 28. Juli 1942, als zahlreiche Arbeitskommandos bereits ausgerückt waren. Unter Hinzunahme von Kräften der Eisenbahn, der Organisation Todt sowie von Gendarmerie wurde das gesamte Ghetto umstellt und abgeriegelt. Alsdann durchsuchten Räumkommandos das Ghetto und holten die Menschen aus den Häusern. Sie wurden zum Ghettoausgang getrieben, wo sie sich sammeln mussten. Schubweise wurden sie dann zum Exekutionsgelände bei dem Gut Trostenez gefahren. .... Ob und in welchem Umfang Gaswagen außer zum Transport auch zum Vergasen eingesetzt wurden, konnte nicht zuverlässig geklärt werden. Der überwiegende Teil der Oper wurde jedenfalls von Hand mittels Pistole durch Genickschuss umgebracht. Die Erschießungen liefen nach dem Vorbild früherer Aktionen ab. ... Spätestens im Anblick der Grube und der darin liegenden Leichen wurden ihnen, zumindest den Erwachsenen, klar, was auch ihnen bevorstand. Manche fluchten, schrien und weinten, andere flehten um ihr Leben; die meisten ergaben sich jedoch gefasst und ohne Wehklagen in ihr Schicksal.“* (Aus: „Es geht tatsächlich nach Minsk“)

Im „Gedenkbuch“ wird der 28. Juli 1942 als Todestag von Emmy und Walter Stempel genannt. Die kleine Anneliese wird in keinem Verzeichnis mehr erwähnt.

### **Familie Oppel**

Zurück nach Sprockhövel: Auch die durch ihre Ehe bisher geschützte Paula Oppel, geb. Röttgen blieb von der Deportation nicht verschont. Noch im August 1944, als das Kriegsende längst abzusehen war, wurden die jüdischen Ehepartner aus den „privilegierten Mischehen“ deportiert, um zunächst auch deren Arbeitskraft für den „Endsieg“ bis zur Erschöpfung auszubeuten. Die jüdischen Frauen aus dem Regierungsbezirk Arnsberg wurden nach Kassel-Bettenhausen verschleppt, in eine zur Spinnstofffabrik umfunktionierte Schule, wo sie Zwangsarbeit leisten mussten. Josef Oppel, der als Eisenbahner noch relativ mobil war, gelang es einige Male, sie dort zu besuchen. Einmal nahm er seinen Sohn Günter mit; es wurde eine Odyssee durch ein zerstörtes Land, denn die Züge fuhren nur noch bis Warburg. Kassel war schon völlig zerbombt, aber gerade in den letzten Kriegswochen riss der untergehende Vernichtungsapparat der Nazis erbarungslos Tausende Zwangsarbeiter und potentielle Nazi-Gegner mit in den Tod. Dem Erschießungskommando für die jüdischen Frauen in Kassel kamen Anfang April 1945 amerikanischen Truppen zuvor. Paula Oppel hatte überlebt. Sie starb 1992 in Sprockhövel; der letzte Zeitzeuge, ihr Sohn Günter, folgte ihr drei Jahre später.

Das alte Haus steht nicht mehr, Röttgens Weide heißt heute Hölterstraße und ist ein Teil des evangelischen Friedhofs. Das frühere „Judensträßchen“ durch Röttgens Gartenland trägt den unverfänglichen Namen Beisenbruchstraße. Erst 70 Jahre nach Beginn der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, die in dem unvorstellbaren Massenmord an 5 Millionen europäischen Juden mündete, erinnert ein Mahnmal auf dem Sparkassenvorplatz in Niedersprockhövel an die vertriebenen und ermordeten Sprockhöveler Jüdinnen.

## **Quellen und Literatur**

Stadtarchiv Sprockhövel,

Meldebücher der Gemeinden Nieder- und Obersprockhövel,

F 59 und F 64,

Sammlung Zeitzeugen: Interview Günter Oppel am 29. April 1993

Sammlung Familie Röttgen

Alltag in Hattingen 1933-1945. Eine Kleinstadt im Nationalsozialismus (Katalog zur Ausstellung), hrsg. von der VHS Hattingen, Hattingen 1983.

Jan-Pieter Barbian/ Michael Brocke/ Ludger Heid (Hg.) Juden im Ruhrgebiet. Vom Zeitalter der Aufklärung bis in die Gegenwart, Essen 1999

Marte Brill, Der Schmelztiegel, Frankfurt a.M. 2002

Bernhard Brillling, Die jüdischen Gemeinden, in: Westfälische Geschichte, hrsg. von Wilhelm Kohl, Bd. 2, Düsseldorf 1983

Es geht tatsächlich nach Minsk. Texte und Materialien zur Erinnerung an die Deportation von Bremer Juden am 18.11.1942 in das Vernichtungslager Minsk, hrsg. vom Staatsarchiv Bremen, Bremen 1992

Gedenkbuch. Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-1945, bearbeitet vom Bundesarchiv Koblenz und dem Internationalen Suchdienst Arolsen, Bd. 2, Koblenz 1986

Gerd Helbeck, Juden in Schwelm, Schwelm 1988

100 (Hundert) Jahre deutscher Rassismus, hrsg. von der Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, Köln 1988

Kauft nicht beim Juden! Die Familie Blume, in: Hittepenner zwischen Katzenstein und Gellegau. Aus dem Blankensteiner Alltag, hrsg. von der VHS Hattingen, Hattingen 1989

Thomas Noelle, Chronik von Sprockhövel, (Manuskript im Stadtarchiv Sprockhövel) 1847

Benno Reicher, Jüdische Geschichte und Kultur in NRW, Essen 1993

Bernd Schäfer, Jüdische Familien in Haldern – Familie Sander. In: Haldern – einst und jetzt

Gerhard Schoenberger, Der gelbe Stern. Die Judenverfolgung in Europa 1933-1945, Frankfurt a.M. 1991

Michael Zimmermann (Hg.) Geschichte der Juden im Rheinland und in Westfalen, Köln 1998

**Ein herzlicher Dank gilt den Kolleginnen und Kollegen aus dem Staatsarchiv Bremen, den Stadtarchiven Hattingen, Isselburg, Rees, Soest, Witten, dem Heimatverein Blankenstein und dem Standesamt Sprockhövel.**

**Besonders Schwester Katharina und Schwester Narda von der evangelischen Marienschwesternschaft Darmstadt sind wir für ihre unermüdliche Hilfe und Mitarbeit bei der Aufklärung der Schicksale der Familienangehörigen Röttgen dankbar.**

Weitere Informationen über Sprockhövel im Nationalsozialismus enthält der „Stattplan“ Sprockhövel im Nationalsozialismus, Hrsg.: Arbeitskreis Antifaschismus Ennepe-Ruhr und VVN/Bund der Antifaschisten in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Sprockhövel, Sprockhövel 2002.

(erbältlich im Stadtarchiv Sprockhövel, Rathausplatz 4, 45549 Sprockhövel, Tel.: 02339 - 12 67 19, Fax: 02339 - 12 67 18 , E-mail: karin.hockamp@sprockhoevel.de)